

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 3

Artikel: Pilgerfahrt zu Peter Roseggers Grab
Autor: Hubschmid, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

teilt gewesen, erhielten sie einen Vikar, der seinen Wohnsitz zwar in Zürich hatte, in ihrer Kapelle aber jeden Sonntag Predigt und Kinderlehre hielt und an Festtagen das Abendmahl darreichte. Mit der Zeit verhalf man ihnen auch zu einem Kirchhof, denn, wie sie immer wieder klagten, war es bisher bei hohem Schnee oder Hochwasser oft äußerst mühsam, ja gefährlich gewesen, die Toten nach Richterswil zu bringen. 1824 beschloß der Kleine Rat, Hütten zur selbständigen Pfarrei zu erheben. 1856 ward das heutige Gotteshaus gebaut.

Schwere Tage erlebten die Bewohner von Hütten abermals während des 2. Willmergerkrieges 1712. Auf zürcherischer Seite wurden gegen feindliche Einfälle die Sternen-, Eich-, Bellen- und Hüttnerschanze errichtet und für den Fall eines Durchbruches weiter rückwärts eine zweite Verteidigungslinie gebaut mit Wolfbühl, Schönenberg und Altschloß Wädenswil als Stützpunkten. Die Sternenschanze im Richterswiler Allmendgebiet ist vollständig erhalten geblieben; gänzlich abgegangen ist die Eichschanze, die sich in der Gegend des Bahnhofes Samstagern befand; gut erkennbar jedoch sind die einstigen Standorte der Bellen am nordöstlichen Ende des Hüttnersees (ein nahe gelegenes Haus heißt zur „Bellen“) und der Hüttnerschanze auf steilem Hügel (778 Meter) südlich vom Dorfe. In den Gefechten bei den Schanzen zeichnete sich auf zürcherischer Seite Rittmeister Joh. Jb. Eschmann von Wädenswil durch Klugheit und außerordentliche Kühnheit aus.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwarb sich das stille, aussichtsreiche Dorf Hütten einen bescheidenen Ruf als Milch- und Wolkencurort, und es fehlte auch in der zweiten nicht an

Leuten vom Lande, die während einiger Wochen zur Ausspannung und Erholung nach Hütten gingen; dagegen ist der Ort in den letzten dreißig Jahren als Kurort völlig in Vergessenheit geraten.

Anläßlich seiner Gebirgsreise vom Jahre 1797 kam Goethe mit seinen Begleitern Meher und Geist am 28. September nach Hütten. „Um halb elf Uhr“, schreibt Wilhelm Bode in „Goethes Schweizerreisen“, „erreichten sie den Ort Hütten, der oberhalb des Hüttnersees freundlich gelegen ist. Hier machten sie Mittagspause bis zwei und plauderten mit den Honoratioren. Der Pfarrer begleitete sie dann ein Stück Weges. Die Aussichten waren schön und wurden immer schöner. Als sie den Grenzstein zwischen Zürich und Schwyz erreichten, ward des alten Uberglaubens erwähnt, den die Schwyzer immer noch festhielten: Wenn man dem Zürcher Wappen auf diesem Steine einen Schlag gebe, fühle es der ganze Kanton übel.“ Zu den Männern, mit denen sich Goethe in Hütten unterhielt, gehörte Landrichter Hiestand, dessen Urenkel hier gegenwärtig das Gemeindeschreiberamt bekleidet. Könnte Goethe seine Bergreise, die ihn auf mühsamem Wege von Richterswil über Hütten nach Einsiedeln und weiter in die Berge führte, nochmals ausführen, so stünde ihm auf Zürcherboden das Postauto zur Verfügung, das, von den Bergleuten längst ersehnt, heute nun den Post- und Personenverkehr der drei Dörfer mit den nächstgelegenen Bahnstationen am See besorgt. Aber die Strecke von Hütten nach Schindellegi würde er wohl abermals zu Fuß zurücklegen, weil sie die höchstgelegene, herrlichste und aussichtsreichste im Gebiet des Zürichsees ist.

Meine Taschenuhr.

Wie fühl' ich dich an meinem Herzen schlagen,
Du starkes, reges, goldnes Herz der Zeit!
So wandern wir selbender sonder Jagen
Den dunkeln Stundenweg der Ewigkeit.

Der Zeiger kreiset stetig in der Runde,
Ein Sinnbild, wie das Weltenuhrwerk kreist;
Dein Herz, o Mensch, ist endlich wie die Stunde,
Unendlich wie die Runde ist dein Geist.

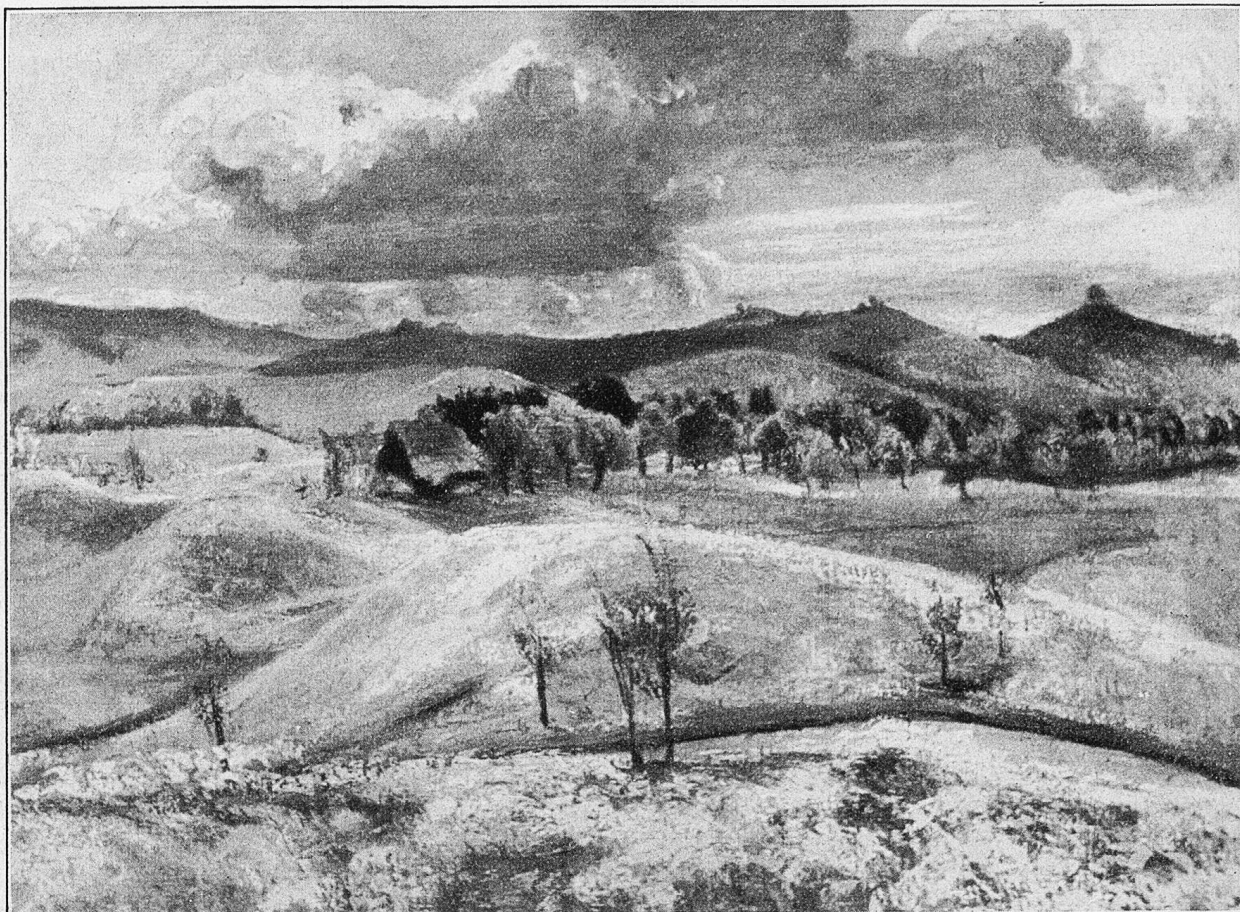
Peter Rosegger.

Pilgerfahrt zu Peter Roseggers Grab.

Nach fünfzehnstündiger Eisenbahnfahrt, die mich über den Arlberg hinein ins Tirol und durch die grüne Steiermark trug, wandere ich gegen Abend einsam der rauschenden Mürz entlang. Der Herbstwind weht die welkenden Blätter von den Bäumen. Graue Nebelschwaden treiben über den dunklen Bergwald her. Ein letzter Sonnenstrahl bricht durch das Gewölk und taucht die

abendliche Landschaft in warmes, goldenes Licht.

Das also sind des lieben Roseggers traute Heimatberge, sein Heimatshimmel, seine Heimatsonne! — So hab' ich mir seine Heimat immer vorgestellt, wenn ich als junger Mensch, von seinen Schriften tief ergriffen, den Wunsch in mir hegte, „meinen“ Lieblingsdichter einmal im Steirerlande aufzusuchen und ihm zu sagen, wie



Landschaft bei Hirzel (Kt. Zürich).

Nach einem Gemälde von Reinhold Kündig, Hirzel.

sehr mir seine Waldgeschichten gefielen. — Junge Wünsche finden oft recht spät ihre Erfüllung. Lange schon ruht der große Waldpoet in seiner Heimat Erde, und meine Reise zu ihm wird eine Pilgerfahrt zu seinem Grabe.

Ich wandere im Abendschein rüstig voran, um noch vor der früh einbrechenden Dämmerung ins Dorf zu kommen. Hinter jener Baumgruppe erheben sich seine spitzen Schindeldachgiebel. Kriegelach! Roseggers Heimatdorf, dessen Name aus den Geleitworten so vieler seiner Bücher bekannt ist und dem er bis an sein Lebensende mit der zähen Schollenliebe seines bäuerlichen Herzens treu geblieben ist. Hier in der ländlichen Einsamkeit, am Herzen der Natur, wo sein dichterischer Geist einst zur Entfaltung kam, schrieb er die meisten seiner Bücher, deren schönste: „Waldheimat“, „Erdsegen“, „Die Schriften des Waldschulmeisters“ und „Martin der Mann“ den Funken der Liebe, des Guten und Schönen in so viele Herzen getragen. Seine Dichtergestalten wuchsen nur in der starken, gesunden Erde seines Heimatbodens.

Während ein elegantes Auto kotspritzend an

mir vorüberflitzt, weist mir ein altes Männlein im abgeschliffenen, grünen Steirerrock mit der Tabakpfeife den Weg zu Roseggers Wohn- und Sterbehaus: „Da schau'n's, grad um d's Eck' rum, wo der kloane Park is, da is die Villa. D's Herrschaften san aber scho wieder abgrais't, nai nach Graz.“

Die „Villa“ erwies sich als ein einfaches Landhäuschen, mehr als bescheiden. Das hätte ich mir doch denken können: Rosegger wohnte in keinem Palast! — Ich trete durch das offene Zauntörchen in den Garten. Fahles Laub raschelt zu meinen Füßen. Der Ziehbrunnen steht einsam und leer, der Trog von dürren Blättern zugeweht. Ich gehe um das Haus herum. Rings alle Läden verschlossen. Alles still und verlassen, wo früher einmal so viel frohes Leben Haus und Garten erfüllte! Bedrückend einsam alles. Ich denke über den Wechselgang des Lebens nach. Ein Windstoß weht eine Flut von sterbenden Blättern über die Stätte der Vergänglichkeit. Dort bei jener Tannengruppe mag des Dichters Lieblingsplätzchen gewesen sein. Da hat er im stillen Frühlingsmorgen vielleicht mit weher Erinnerung an

seinem „Heidpeter“ geschrieben, der schönen, aber so unsagbar traurig endenden Geschichte seines ersten Weibes. Hier entstanden in lichten Zeiten wohl auch seine lustigen Geschichten, „Schnurren“ und „Schwänke“, und wenn am fröhlichen Geburtstagsfest hier seine Freunde und Gäste um ihn versammelt waren, schrieb er den autogrammbettelnden Damen mit seinem gütigen Lächeln Sinnsprüche auf ihre Fächer. Abends, wenn er auf diesen verschlungenen Gartentwegen dem Hause zuing, hingen sich seine lieben Enkelkinder lachend und singend an des Großvaters Arm und drängten ihn, daß er ihnen eine recht „schnurrige Geschichte“ erzähle oder einige „Gstanzln“ singe. — Vorbei. — Das da oben hinter den grünen Läden muß sein Sterbezimmer sein. Von dort haben seine weltfrohen Augen zum letztenmal seine geliebte Waldheimat gesehen.

Mit stummem Abschied trete ich in den dämmernden Abend hinaus. Eine Bauernfrau mit einem Wägelein voll Herbststrüben kommt des Weges. Um das eigene Schweigen zu brechen und im Verlangen, von Menschen, die mit dem Dichter in irgend einer Beziehung gestanden, etwas über das einsame Haus zu erfahren, frage ich sie:

„Wohnt die Familie Rosegger noch jedes Jahr den ganzen Sommer hier in der Villa?“

„Ah, na, nur zwoa, dra Monat. Und seit dr Sohn, dr Hans Ludwig tot is, kimmt d'Frau Mamma auch nur noch auf a paar Wochen auss'i. — A liebe Dame is, ja, ja, die Frau Rosegger; is auch schon über siebzig, jekt.“

Wie sehr die Kriegslacher das Andenken ihres Dichters in Ehren halten, zeigt sich schon aus den Wirtshauschildern, die mich als „Roseggerhof“, „Waldheimat“, „Postkögerl mit dem Roseggerstübchen“ zu Labung und Rast einladen. Gerne hätte ich droben in Alpel noch Roseggers Geburtshaus und sein bis zu seinem Tode von ihm betreutes Lebenswerk, seine berühmte Waldschule besucht, aber da das einzige, verfügbare Auto gerade unterwegs nach Alpel ist und bei dem „schiechen Weg“ kaum vor dem „Zuinachten“ zurück sein kann, muß ich mich damit begnügen, draußen auf dem Friedhof des Dichters Grab zu sehen.

Ein schmaler, ausgefahrener Hohlweg führt von der Dorfstraße zwischen Wiesen und Äckern hinauf nach dem einsam gelegenen Gottesacker. Ich muß mich auf dem engen Weg vor schwer beladenen Erntewagen an das Wegbord drücken. Freilich, da heraus fährt kein Totenwagen. Auf

ihren starken Schultern haben sie ihn hinausgetragen, ihren Heimatdichter, wie seit Jahrhunderten alle, die da oben schlafen gehen wollten. Lächelnd fällt mir auf meinem Pilgergang eine Strophe aus einem seiner Walddlieder ein:

„Wann i a mal gstorbn bin
Müassn mi d'Steirer trogn
Und dabei Zithern schlog'n!“

Auf eine Weise ist dem lieben Rosegger dieser lebensfrohe Wunsch in Erfüllung gegangen. Nicht unter Zitherklang, aber mit Trommeln und Trompeten, sollen ihn, wie mir der alte Briefträger berichtete, die „Harmonie“, die Sänger und Turner von Kriegslach hinausgeleitet haben zu seiner letzten Ruhestatt, und die Schulkinder, denen er mit seiner Alpler Waldschule ein bleibendes Denkmal gesetzt, sollen dem toten Dichter mit ihren hellen Stimmen das „Lied vom Rinderland“ ins Grab gesungen haben.

Mitten in fruchtbaren Äckern und Wiesen, von denen eben die letzten Herbstfrüchte heimgeholt werden, liegt im Dämmerchein der Gottesacker. Friedvoll hebt sich das überragende Kreuzbild des Erlösers in dunkler Silhouette vom Abendhimmel ab. Ich gehe suchend zwischen den Holzkreuzen hin, die ihre Dächlein wie schützend über die unter ihnen Begrabenen breiten. Da, am äußersten Ende, ganz in der Ecke an der Mauer, finde ich endlich das Grab des Waldpoeten. So bescheiden wie sein Leben, so unscheinbar wie seine „Villa“, so anspruchslos, ja fast armselig ist seine letzte Ruhestätte. Nichts als schlichtes Immergrün schmückt den schmalen Grabkugel. Zu Häupten erheben sich drei grüne Tännchen und davor das rohe Siebelholzkreuz mit dem Namen „Peter Rosegger“. Das Ganze umgibt im Gebierr eine Umzäunung aus rohen Tannenstämmchen. Die Kerze in der eisernen Ampel unter dem Kreuz ist niedergebrannt und das kleine Türchen daran leicht geöffnet. Die Seele des singenden Waldbogels ist längst davongeflogen in den lichten Morgen der Ewigkeit. Die arme, schlichte Waldheimat des Dichters und seine Treue zu ihr hat in der sinnvollen Anlage seiner Grabstätte durch liebevolle Menschen ihre symbolische Deutung gefunden. Und im Geiste sehe ich an dieser stilisierten Waldheimat mit den drei grünen Tännchen die lustigen und finsternen Gestalten, die Helden aus seinen Büchern in langem Zug vorüberziehen: den Wahnfried im Gestade, den Gottsucher, Martin den Mann, Peter Mahr, den Wirt an der Mahr, die Försterbuben und dann den lockeren Haufen der fröhlichen



Landschaft bei Hirzel (Kt. Zürich).

Nach einem Gemälde von Reinh. Ründig, Hirzel.

Alpler und Sennen, Waldknechte, Wilderer und Vagabunden, die ganze Bande der „paßlosen Leute“, ernst und ehrfurchtsvoll die einen, ihrem toten Dichter den Gruß der Ewigkeit entbietend, die andern mit Jauchzen und Singen und übermütigem Hüteschwenken vorüberanzend. Und wieder kommt mir ein fröhlicher Vers aus einem seiner „Gstanzln“ in den Sinn, wo er dieser leichtlebigen Gesellschaft den weisen Rat gibt:

„Und wann ihr mi auffi tragt
Und euch die Trauer plagt,
Schlagt auf die Truhen drauf,
'acht steh i wieder auf!'“

Doch der, dessen Leben so viel Güte, Liebe und sonnige Lebensbejahung war, schläft jetzt gar fest und still da unten und gibt keine Antwort, bis dereinst Gottes Finger machtvoll an seine „Truhe“ klopft.

Während mein Auge von dem Grab nach den dunklen Waldbergen hinüberschweift, fällt mein Blick auf einen zweiten Grabhügel zur Rechten

des Dichters, den ich bisher nicht beachtet hatte. Auch ihn schmückt nur ein Teppich dichten Immergrüns. Ich entziffere im Dunkel den Namen auf dem Holzkreuz: „Hans Ludwig Rosegger, 1880 bis 1929.“ Des Dichters Sohn also. Wer weiß von ihm, daß er gleich wie sein Vater ein Volksschriftsteller war? Es war sein Schicksal wie das anderer Künstleröhne, denen die Mufen das Talent ihres Erzeugers mit in die Wiege gelegt: der Sohn eines berühmten Vaters zu sein. Doch das gütige Geschick wollte es nicht, daß er zu lange im Schatten seines großen Vaters wandelte. Es bettete ihn früh im Licht der Ewigkeit an seine Seite.

Ich bin mit der Nacht allein auf dem stillen Friedhof. Von den beiden Toten Abschied nehmend, lege ich die mitgebrachten Asten — jedem eine Handvoll — auf die beiden Gräber, und mir ist, als ob der Vater mir mit einem liebevollen Blick zu seinem Sohn hinüber dankbar zustimmen würde.

Paul Hubschmid.